

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 16

Artikel: Napoleon I. und seine Beziehungen zur Religion : (Schluss)
Autor: L.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Zürich 18
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Mich dünkt, der Schriftsteller muss ebensoviel Mut haben wie der Soldat im Kriege. Dieser darf nicht ans Lazarett und jener nicht an die Journalisten denken.
v. Stendhal.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnnerstr. 14a
Feldereinteilung $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Professor Dr. August Forel.

(Zum 80. Geburtstag)

Von Rechtsanwält Dr. Hans Wymann, Zürich.

August Forel ist am 1. September 80 Jahre alt. Er ist eine Leuchte des Freidenkertums und des Monismus, des Reiches des freien Geistes. Ein Gelehrter von Weltruf, ein unbestechlicher Mann der Wissenschaft, ein vorbildlicher Arzt, ein populärer Schriftsteller, ein ethischer Sozialist, ein Abstinenzapostel, ein Wahrheitssucher erster Güte. Allerdings ist auch er nicht mehr »modern« im Sinne der jüngeren Generation. Aber ein Wissenschaftler ist kein Dogmatiker, und er wird der erste sein, anzuerkennen, dass auch er sich hin und wieder geirrt und dass manches, was er gelehrt, veraltet ist. Unfehlbar ist nur der Papst. Lassen wir einzig und allein dem alten Manne in Rom dieses Privilegium, denn wir wissen, dass der alte Mann in Yvorne zeitlebens ein Agnostiker war, einer, der zum Unterschied von gewissen Politikern, Demagogen und Pfaffen nicht nur Ausrufzeichen hinter seine Sätze setzt, sondern auch Fragezeichen machen kann. Deshalb war und ist er bescheiden, einfach, gutmütig, freundlich, republikanisch, demokratisch, sozialistisch, hilfsbereit, dienstfertig, tolerant, warmherzig, immer bereit, den vielen Toren zu verzeihen, den armen Menschen zu helfen, die, schwer beladen von der Ahnen Last, durch unsere hochkapitalistische Zeit der Ausbeutung, des Massenelends und Kriegsnots strebend sich bemühen, mehr Licht, mehr Freude, mehr Glück zu finden.

Mehr Licht, mehr Freude, mehr Glück hat uns Forel gebracht. Und damit hat er seinem Leben Sinn und Zweck gegeben und sich selbst die denkbar höchste Befriedigung.

Als Gelehrter schuf er die Identitätstheorie in seinem glänzenden Werk »Gehirn und Seele«, beweisend, dass eine Seele im Sinne der Religion nicht existiert und unser Seelenleben voll und ganz vom Gehirn abhängt. Er schuf die Lehre von der Blastophtheorie, nachweisend, dass schon die Keimanlagen verderbt sein können, namentlich durch Alkohol. Er ist der grösste Ameisenkenner der Gegenwart mit seinem Riesenwerk über diesen Gegenstand. Er ist weltbekannter Psychiater und hat im übrigen als Gelehrter noch so viele Leistungen zu verzeichnen, die hier unmöglich des weitern erörtert werden können. Forel blieb aber nicht nur Theoretiker, sondern wollte die Ideen in die Praxis umsetzen. In seinem Kampfe gegen die Prostitutionshäuser und die staatliche Reglementierung der Prostitution hatte er schöne Erfolge. Hervorragend war auch sein unermüdliches Wirken gegen die schädlichsten Gifte des Kulturmenschen, wie Nikotin und Alkohol. Er selbst ist seit mehr als 40 Jahren Totalabstinenz. In seinem 39. Lebensjahre merkte er, dass ihm auch mässige Dosen Alkohol schadeten, woraus er die Konsequenz zog. Er gehört also nicht zu jenen Frommen, die Wasser predigen und Wein trinken. Er hat ein Beispiel gegeben, wie er denn überhaupt einer der wärmsten Verteidiger der laicistischen Ethik war, einer Moral ohne Heuchelei, Aberglauben und Religionsduselei. Weltbekannt ist Forels »Sexuelle Frage«, womit er einer ganzen Generation ethische und sexuelle Wege wies.

Wenn er in der Politik auch nie hervorgetreten ist, so hatte er doch das Bedürfnis, der sozialdemokratischen Partei beizutreten. Es ist hier allerdings zu bemerken, dass Forel mit den

offiziellen Parteianschauungen nicht durchwegs einig ging. Von ihm stammt das Wort: »Entweder wird der Sozialismus ethisch sein oder er wird nicht sein; ein Wort, das ein Marxist nicht unterschreiben kann, da sich die Marxisten zur Klassenethik bekennen und auch im übrigen den Sozialismus anders, nämlich als politische Oekonomie auffassen. Indes stand er immer auf der Seite der Ausgebeuteten und Unterdrückten und machte nie ein Hehl daraus. Von seinem Standpunkt des ethischen Sozialismus aus hat er dann auch die Gesellschaft kritisiert, politische und soziale Wege aufzuzeigen versucht und Heilmittel angegeben ohne Unterlass, so z. B. Pacifismus, Eugenik, Frauenstimmrecht, Abstinenz, religiöse Toleranz etc. Deshalb gehört er auch als Ethiker und Politiker in die ersten Reihen des Fortschrittes.

Kein Mensch ist vollkommen. Jedes Menschen Geist hat Grenzen. Jede Zeit hat ihre Struktur. Kein Mensch kann aus seiner Haut heraus. Forel stellt den Typus des Wahrheitssuchers um die Jahrhundertwende dar. Er hat Grosses geleistet. Er ist ein Gelehrter und Menschenfreund von Weltruf. Er wirkt weiter durch seine Werke, belehrend, helfend, belebend. Zufrieden mit seinen Werken möge er seinen Lebensabend noch der edlen, beglückenden monistischen Weltweisheit widmen, und wenn der alte Mann an seinem 80. Geburtstage sein Haupt müde niederlegt, möge er wissen, dass eine ganze freigeistige Welt ihm dankt für sein arbeitsreiches Leben, ihn schätzt und verehrt als einen der Grössten im Reiche des Geistes, ihn liebt als edelsten Pionier der werktätigen Liebe.

Napoleon I.

und seine Beziehungen zur Religion.

(Schluss.)

Niemals hatte aber Napoleon daran gedacht, sich auch noch an die Stelle des Papstes zu setzen. Alle derartigen Insinuationen lehnte er kategorisch ab. Er wollte sich nicht der Autorität des Katholizismus über die Massen, die ihm nur zu gut für seine Staatsschöpfungen dienen konnte, berauben und das gewagte Risiko eines Schismas auf sich nehmen. Daneben hatte er ja die Kirche ganz in seiner Hand. Und man darf wohl sagen, und zwar ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen: alle aufklärenden Doktrinen des 18. Jahrhunderts haben die römische Kirche nicht so in ihren Kern getroffen, wie die offenkundige, aller Welt sich zeigende Tatsache, dass ein Mann von ihrem Stamme und von ihrer Art die Fesseln und Ketten dieser vermeintlich ausser ihm liegenden Macht Stück für Stück in Besitz genommen und zerbrochen hat. Er hat den Nachweis erbracht, dass die Kirche eine menschliche Schöpfung, eine menschliche Einrichtung ist, und hat sie für immer ihrer überirdischen Zauberkraft entkleidet. Nur der Untergang Napoleons auf dem weltlichen Gebiet der Schlachtfelder hat es gestattet, dass mit Hilfe der Reaktion der Nimbus des Papstes und seiner Kirche sich noch einmal aus der Versenkung erheben konnte, immerhin aber doch nur in beschränkter Form. Denn die abgelebten Staatsmächte europäischer Legitimität vermochten nur, eine neue Tapezierung zu bewirken, der neue Staatsgedanke Napoleons, der nicht zerstört wurde und auch nicht

zerstört werden konnte, hat das Wachstum des Papsttums endgültig erstickt. Diese Tatsache wird auch durch temporäre kleinere Erfolge, z. B. das Konkordat in Bayern, in der Schweiz die Nuntiatur, in Italien Mussolini, wie wir sie heute nach dem Weltkrieg sehen, nicht widerlegt. Und es ist gut, dass es so ist und dass die moderne Zeit das Rad der Weltgeschichte nicht mehr rückwärts zu drehen gestattet.

Wir kommen zum Schluss unserer Darstellung und stellen hier die Frage: »Wer war Napoleon, was war Napoleon?« Das einfache Volk in Frankreich nennt ihn auch heute noch nicht Kaiser, nicht General, sondern ganz einfach nur »L'homme«. Ist diese Bezeichnung richtig, sagt Mereschkowski, so ist das das menschliche Mass Napoleons auf keinen Fall ein religiöses Mass. Der Fatalismus war seine einzige Religion. Ein sonderbares Geschick! Er liebte niemand, doch alle liebten ihn; er bedurfte keines Menschen, und alle Menschen bedurften seiner; er hatte keine Religion, und alle Religionen waren sicher unter ihm. »Glauben Sie mir,« sagte er einmal, »wenn wir gestorben sind, so sind wir wirklich tot. Was ist Seele? Wo hat ein Kind, ein Schlafender, ein Irrsinniger seine Seele? Die grossen Geheimnisse der Natur sind nichts anderes, als Elektrizität, Galvanismus, Magnetismus. Ich weiss, dass dies der Religion widerspricht, meine tiefste Ueberzeugung ist es aber, dass wir alle nur Stoff sind.« Niemand wird bestreiten wollen, dass auch Friedrich der Grosse diese Auffassung vertreten hat. Was Napoleon im Handeln war, das war Goethe im Schauen und Denken. Beide fühlten sich in gleicher Masse von den Religionen abgestossen, in beiden war dieselbe Kraft, die es tat und die Schopenhauer als »Principium individuationis« bezeichnet. Napoleon vertritt den Standpunkt: »Jede Gewalt ist von Gott, Gott gab sie mir und wehe dem, der an ihr rührt.« Sein System setzt sich zusammen aus Wille, Macht, Befehl und Gehorsam, also im Prinzip das, was heute noch alle modernen europäischen Staatswesen besitzen. Der Mensch braucht Freiheit, Freiheit aber ist Gehorsam. Ohne Ordnung ist Freiheit ein Chaos. Ordnung aber ist Vernunft, Vernunft aber ist universell, daher gehört die wahre Vernunft nicht einem bestimmten Volke, sondern der ganzen Menschheit. Aus diesem Grund war auch die Staatsidee Napoleons eine universelle Idee, und daher konnte er die römische Kirche nicht neben sich, wohl aber nur unter sich dulden. Darin liegt auch der fundamentale Unterschied zwischen Napoleon und sagen wir Garibaldi und Bismarck. Letztere sahen vor lauter Bäumen den Wald nicht, d. h. vor lauter Völkern die Menschheit nicht. Napoleon allein aber hatte sie gesehen, er allein hatte den Nationalismus, den staatlichen und den kirchlichen, überwunden und nach einer grossen Vereinigung gestrebt. Das war die Idee, für welche es sich gelohnt hatte, zu sterben und für welche so viele Menschen gestorben sind.

»Wenn ich religiös wäre, hätte ich das, was ich getan habe, nicht tun können.« Napoleon hatte seine Aufgabe erfüllt, und darum ist die moderne Zeit nicht berufen, über ihn zu richten.

Aber an den heutigen Regierungen wäre es, aus den Lehren dieses Mannes ihre Folgerungen zu ziehen und Vorsorge zu treffen, dass die römische Kirche, die sich heute so gebärdet, als hätte sie den Weltkrieg gewonnen, in ihre Schranken zurückgewiesen würde in dem Sinn, dass die vollständige Trennung von Kirche und Staat, von Kirche und Schule durchgeführt würde. — Jeder soll nach »seiner Fassung« selig werden und für die Kosten selbst aufkommen und andere Leute damit weder belästigen noch belästigen wollen. Dann dürfte ein Kardinal Hergenrother nicht mehr sagen, indem er ausdrücklich die Kirchensirafen gegen die Ketzer sanktionierte: »Nur, wenn man nicht anders kann, gibt man nach.« Dann wären auch die Zeiten des Sonderbundes und des Kulturkampfes gründlich vorbei. Doch kehren wir wieder zu Napoleon zurück. Aber noch eine dritte Frage wäre zu stellen: »Wozu ist Napoleon gekommen?« Wenn er nichts anderes getan hätte, als die historische Macht des Papsttums ihrer übernatürlichen Mystik, ihres Mythos entkleidet zu haben, so würde er schon deshalb allein die Unsterblichkeit seines Namens verdienen.

Hudson Law, der Kerkermeister Napoleons auf St. Helena, und General Bertrand stritten sich nach dem Tode des Kaisers (er starb am 5. Mai 1821, 11 Min. vor 6 Uhr abends) wegen der Inschrift auf dem Grabstein: »Napoleon Bonaparte« oder einfach »Napoleon«. Sie konnten sich nicht einigen, und das Grab blieb namenlos. Im Grab lag ja nur »l'homme«, der Mensch, seine Taten aber hat man bis heute nicht begraben können.

Daher möchte ich dem grossen Toten die folgenden Worte als Grabesinschrift widmen:

»Ein Mensch kann fallen und ein anderer steigen;
Du steigst — durch Deinen Fall erst gross und schön!
Der Neid, der leider nie vermag zu schweigen,
Wird stumm an Deinem Sarkophage stehen.
Was Du gebaut, was Du gewollt errichten,
Zeugt von der riesengrossen Schöpfermacht;
Wer Deinen Riesenbau sucht zu vernichten,
Fühlt erst, wie gross das Werk, das Du vollbracht.«

Und nun kommen wir zur Kernfrage dieser Ausführungen, zu der Frage, warum hat wohl Napoleon jegliche Uebergriffe des Papstes und seiner Kurie so schroff und so eindeutig zurückgewiesen, so oft sie die Interessen seines Staates zu kreuzen schienen? Die Antwort hierauf ist eine sehr einfache und in der Geschichte begründete. Napoleon wusste nur zu gut aus der Geschichte des Mittelalters, wie es zugeht, wenn diese dunklen Mächte der Kirche zu Einfluss gelangen sollten, er, für den die »Toleranz« ein »Noli me tangere« bedeutete. Welche gewaltige Gefahr darin liegt, soll in einigen kurzen Zügen vorgeführt werden. Napoleon hatte erklärt, dass die Kirche keine andere Entwicklung duldet und noch duldet, als eine, die ihren Machtpunkt stützt. Ein Beweis dafür ist der gewaltige Kampf gegen die Hohenstaufen-Kaiser im Mittelalter, dann

Feuilleton.

Ueber die Genesis.

Gespräch zwischen Dr. Durisch aus Schaffhausen und Emil Favre, französischer Parlamentarier.

(Schluss.)

Dr. Durisch: Ich kann mir augenblicklich nicht vorstellen, was der gesunde Menschenverstand Ihren Ausführungen entgegenstellen könnte. Immerhin scheint mir damit nur die Schöpfungserzählung abgetan zu sein, nicht aber der Rest der Genesis. Uebrigens haben Sie mir vorhin in Aussicht gestellt, die Ungeschichtlichkeit der Genesis an Hand eines zweiten Beispiels zu demonstrieren. Werden Sie mir erlauben, dass ich dieses Beispiel selber wähle?

Favre: Gewiss, wählen Sie.

Dr. Durisch: Beliebte Ihnen die Erzählung des Sündenfalles?

Favre: Warum nicht?

Dr. Durisch: Ich wähle dieses Beispiel, weil unser Volk erzogen wird im Glauben an die Erbsünde.

Favre: Die Erbsünde? Was zum Kuckuck ist das? Ist es wiederum eines der widersinnigen Gewächse Ihrer Theologen?

Dr. Durisch: Ob widersinnig oder nicht, bleibe dahingestellt. Indessen bestätigt sich Ihre Vermutung, dass die Theologen die Väter dieses Gewächses sind. Uebrigens ist es ganz überflüssig, dass ich Ihnen dieses komplizierte Dogma auseinandersetze. Für das, was wir zu untersuchen haben, genügt es, wenn Sie wissen, dass die Erzählung des Sündenfalles die Grundlage bildet für das christliche Dogma

der Erbsünde. Das Volk ist daher nicht frei, diese Erzählung aufzufassen als eine Ueberlieferung, eine Legende oder als ein dichterisches Produkt altjüdischer Priester, sondern es hat daran zu glauben als an eine unumstössliche, historische Tatsache. Ein Zweifel daran ist Sünde und kann die ewige Verdammnis nachziehen.

Favre: Unglaublich, was Sie mir da erzählen! Unerfasslich für einen Franzosen. Und dabei rühmt sich Ihr Land, für die geistige Ausbildung der Jugend mehr Geld auszugeben als irgend ein anderes Volk. Was Ihnen übrigens nicht schwer fallen kann, weil Sie keine Invasionskriege über sich haben ergehen lassen müssen. Und Ihr kleines Land zählt 7 Universitäten. Was wird dort eigentlich gelehrt?

Dr. Durisch: Ich bitte Sie, sich darüber bei unseren Theologen zu erkundigen; denn sie spielen dort die erste Violine.

Favre: Danke, danke sehr, Ihre Auskunft genügt mir. Möge meinethalben sich jeder mit der Suppe zufrieden geben, die er sich gekocht hat. Ich begnüge mich, festzustellen, dass man in Frankreich über das, was man geistige Bildung nennt, eine total andere Auffassung hat als in der Schweiz.

Indessen bemerke ich, dass wir uns haben verleiten lassen, einen Seitenweg einzuschlagen. Wollen Sie, bitte, nochmals möglichst genau die Frage formulieren, auf die Sie von mir eine Antwort wünschen.

Dr. Durisch: Halten Sie die Erzählung vom Sündenfall für eine tatsächlich erfolgte Begebenheit?

Favre: Nein.

Dr. Durisch: Warum nicht?

Favre: War der Erzähler Augen- und Ohrenzeuge des Vorfalls gewesen?

besonders in der Neuzeit der Syllabus, der nur gestattet, dass von geistlichen Stellen approbierte Bücher gelesen werden dürfen, den Syllabus, auf den Herriot in seiner berühmten Kammerrede hingewiesen hat. Unter diesen Büchern sucht man aber vergeblich nach den Werken der grossen Naturforscher und Dichter wie Diderots, Descartes, Spinoza, Kant, Hume, Comte, Goethe, Voltaire, Rousseau, Nietzsche, Heine, Schiller, Renan, Strauss, Darwin, Zola, Tolstoi, Dostojewski, Konrad Ferd. Meyer, Goitfr. Keller, Spitteler, Widmann, etc. etc., welche zu lesen für gläubige Römisch-katholische Sünde ist.

Napoleon hatte auch keine Ursache, aus Gründen der Charitas sich dem Stuhl Petri zu unterwerfen, indem er diesen Zweig der Kirche unbeanstandet gelassen, aber unter seine Kontrolle genommen hat.

Der Standpunkt Napoleons bezüglich der »Toleranz« bedarf hier noch einer näheren historischen Beleuchtung. Dass irgend eine Konzession in dieser Beziehung die schlimmsten Folgen für seinen Staat nach sich ziehen konnte, ist ihm sonnenklar. Dafür folgende Belege! Die Kirche kann grundsätzlich nicht tolerant sein, was schon Rousseau mit folgenden Worten ausdrückt: »Es ist unmöglich, mit Leuten, die man für verdammt hält, in Frieden zu leben; sie lieben, hiesse Gott hassen, daher bekehrt man sie entweder, oder man peinigt sie.« Der heilige Thomas von Aquin unterstützt diese Ansicht, wenn er sagt: »Die Haeretiker (das heisst alle Nicht-römisch-Katholiken) sind nicht nur zu exkommunizieren, sondern mit Recht zu töten.« Resultate solcher Anschauungen waren, um nur zwei Beispiele zu nennen: die Vernichtung der Mauern in Spanien mit Feuer und Schwert, und die Bartholomäusnacht in Frankreich und damit die Vernichtung des französischen Protestantismus. (Vide Poper-Lynkeus: Ueber Religion, pag. 109 etc.)

Wer den Code Napoleon einigermassen kennt, der versteht nur zu gut, warum Napoleon I. eine Institution, die solche Grundsätze hat, sich vom Leibe hielt. Solche Rechtszustände konnte er in seinem Staat nicht aufkommen lassen.

Der staatliche Begriff eines Napoleon I. hatte keinen Platz für solchen mittelalterlichen Wahnwitz in modernem Aufputz. Sehen wir uns heute vor, dass diese reissenden Wölfe im Schafpelz, die diese Richtung vertreten, nicht in unseren Kulturzustand einbrechen. Eine Kirche mit einer solchen Tradition sollte heute ihre Rolle noch in viel höherem Masse ausgespielt haben, als zu Napoleons Zeiten und hätte es auch, wenn die Menschen vernünftig denken würden. Gebt der römischen Kirche auch nur den kleinen Finger, so wird sie auch nicht nur die Hand, den Arm, Herz, Lunge und Gehirn, d. h. eure ganze individuelle Selbständigkeit nehmen, nein, damit ist sie noch lange nicht zufrieden. Luft, Wasser, Erdboden, Wald, alles will sie besitzen.

Um aus dieser Besprechung für alle, besonders in der gegenwärtigen Zeit, die nützlichen Lehren zu ziehen, leuchten aus Napoleons Kampfe gegen Papst und Kurie als helle Kristallisationspunkte hervor:

Dr. Durisch: Unmöglich; denn er schreibt selber, dass Adam und Eva die einzigen Menschen im Garten Eden waren.

Favre: Ist anzunehmen, dass Adam und Eva eine Urkunde über den Vorfall hinterlassen haben, aus welcher der Bibelmann seine Erzählung geschöpft hätte?

Dr. Durisch: Ausgeschlossen; denn die Schreibkunst war damals noch nicht erfunden.

Favre: In Ermangelung einer geschriebenen Urkunde hätte Eva ein versteinertes Feigenblatt hinterlassen können.

Dr. Durisch: Du lieber Gott, versteinerte Feigenblätter haben die Paläontologen ein wenig überall aufgedeckt, aber bisher keines von dem sie zu behaupten gewagt hätten. Eva habe es getragen. Ueberhaupt ist der Reliquienglaube in unserem Lande nicht mehr Mode; man hat ihn dem Volke abgewöhnt und die Reliquien durch Bibeln ersetzt.

Favre: Haben Ihre Theologen noch nie daran gedacht, eine gefälschte Urkunde herzustellen, um den Vorfall glaubwürdig zu dokumentieren?

Dr. Durisch: Gewiss, Fälschungen werden der Kirche viele vorgeworfen und sind auch im neuen Testament massenhaft nachgewiesen. Allein zu Gunsten des Sündenfalls sind mir nie solche bekannt geworden. Offenbar war bisher kein Bedürfnis dafür vorhanden.

Favre: Verfügen Sie allenfalls sonstwie über ein Beweisstück, das mir nicht bekannt ist?

Dr. Durisch: Ueber ein Beweisstück nicht, aber es bleibt noch übrig die eindrucksvolle und bisher unwiderlegte These, wonach Javeh die Erzählung dem Genesismanne inspiriert habe.

Favre: Ist das der letzte Atout Ihrer Theologen?

Dr. Durisch: Der letzte und beste!

1. das Prinzip der Toleranz;
2. das Prinzip, dass der Staat über dem Papst und nicht unter demselben, d. h. unter der römischen Kirche steht.

»Es gab Könige — sagen wir besser — Staaten, bevor es Päpste gab.«

Daraus resultiert für uns unsere Stellungnahme ganz eindeutig und klar. Sie weist uns an die Seite Herriots, der — wie Napoleon I. — jeden Eingriff von Papst und Kirche in den Staat mit aller Energie zurückweist und für die Gesetze der französischen Republik mit aller Kraft eintritt. Auch wir Freidenker in der Schweiz wissen ihm grossen Dank dafür, dass er bestrebt ist, das Steuerruder fest im Kurse nach Freiheit und Fortschritt zu lenken.

Also sehen wir ein für die Trennung von Kirche und Staat, für die Trennung von Kirche und Schule, und sollte die Kirche es wagen, Hand daran legen zu wollen, so müssen wir Freidenker auch vor einem neuen Kulturkampf nicht zurückschrecken. Wir wollen keine Erneuerung des finstern Mittelalters mehr, über das Friedrich der Grosse den Ausspruch tat: »Von Konstantin bis auf Luther war die Menschheit entweder blödsinnig oder wahnsinnig gewesen.« Wir verlangen eine Zukunft der Aufklärung und der Kultur, wir kämpfen für die Entwicklung der Menschheit auf dem Boden der Wahrheit.

»Wenn die Religionen den Fortschritten der Menschheit in der Erkenntnis der Wahrheit oder der Weiterentwicklung des modernen Staates sich entgegenstellen wollen, so müssen sie an die Leine genommen werden«, sagt der Philosoph Schopenhauer. Napoleon I. hat sie gehörig an die Leine genommen.

»Der konfessionelle Geist«, sagt der Schweizer-Professor und Staatsmann Hilty in seinem Buch: Politik der Eidgenossenschaft, »ist der unversöhnlichste und unverträglichste Gegner jeder gesunden staatlichen Entwicklung. Einseitig, fanatisch und unverträglich sind nur diejenigen Menschen, welche im eigenen Herzen und Gewissen zweifelnd für den Bestand ihrer Sache zittern und sich mit Schrecken nur zu bewusst sind, dass allein nur die Wahrheit sicher und ewig ist.«

Dieser Ausspruch Hiltys soll besonders in der heutigen Zeit uns Freidenkern zu denken geben.

Dr. L. B.

Mutterrecht.

Von Otto Wolfgang, Wien.

Fast jeder Kulturkreis hat in alter Zeit eine mutterrechtliche Epoche durchgemacht, deren Spuren vielfach bis in die heutigen Zustände ragen; diese sog. »Matriarchie«, die am deutlichsten im alten Aegypten ausgebildet war, aber auch bei den Babyloniern, Spartanern, Kelten, Germanen usf. unverkennbar herrscht hat, war vor allem ein Rechtsverhältnis, wonach die Kinder Namen, Besitz, Vorrechte, Stammzugehörigkeit usf. nur von mütterlicher Seite her erben, auch wenn der Vater bekannt ist. Besonders dort, wo die Ehe als rechtliche Einrichtung un-

Favre: Wo sind die Beweise dafür?

Dr. Durisch: Oh! unsere Theologen behaupten das nur, sie beweisen es nicht. Wie wollte man die Richtigkeit der These heute beweisen? Das scheint schlechterdings unmöglich, ist doch der einzige in Betracht kommende Zeuge, nämlich unser famoser Genesisredaktor, längst nicht mehr vernehmbar.

Favre: Also wiederum alles letzten Endes nichts als blauer Dunst, und die Inspirationsthese nichts anderes als der letzte, illusorische Strohalm, welchen der Ertrinkende mit in die Tiefe zieht.

Uebrigens haben Sie, verehrtester Herr Doktor, den kompetentesten aller Zeugen in dieser Angelegenheit noch nicht erwähnt, nämlich Javeh. Er allein vermöchte glaubhaft auszusagen, ob die biblischen Autoren von ihm inspiriert waren, oder ob sie, wie es allen Anschein hat, Schwindler sind. Ich würde sie statt Schwindler gerne Poeten nennen, aber Ihre Gottesmänner wollen das ja nicht. Javeh ist es auch, der das grösste Interesse daran hätte, die Menschheit darüber aufzuklären, ob die Geschichte vom Sündenfall wahr oder erfunden ist. Denn der Genesismann belastet ihn darin mit einem ungeheuerlichen Verbrechen, einer Tat, wie sie nur ein Höllenfürst hätte ausdenken können. Beschuldigt er ihn doch, grundlos seine eigenen, bisher reinen und schuldlosen Geschöpfe in eine Falle gelockt zu haben, in welcher sie zu Sündern wurden, sie und alle ihre Nachkommen.

Wo hält sich Javeh eigentlich zurzeit auf? Was ist aus ihm geworden? Seit seine altjüdischen Historiographen gestorben sind, hat man nie wieder etwas über ihn vernommen — er ist wie weggeblasen von der Erde. Es hat den Anschein, als sei er ungefähr gleichzeitig gestorben mit seinen damaligen Kollegen in Griechenland und Germanien. Vergegenwärtigen Sie sich, Herr Doktor, wie ungewöhnlich